

fessel mich

NORA WOLFF



CURSED



CURSED

4. Auflage
Originalausgabe September (PDF) 2008
© 2013 by Nora Wolff

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2018 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-171-9

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

Liebe Lesende,

vielen Dank, dass ihr dieses eBook gekauft habt! Damit unterstützt ihr vor allem die Autorin des Buches und zeigt eure Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schafft ihr dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir euch auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!
Euer Cursed-Team

Klappentext:

Es hätte eine ganz gewöhnliche Disco-Nacht werden können, zu der Florians Freunde ihn überreden. Wäre es nicht das Motto des Abends, sich einen Partner mittels Handschelle einzufangen - zur Not auch mit freundlicher Unterstützung seiner Umwelt. Florians heimlicher Fluchtversuch endet unverhofft am Handgelenk seines Traummanns. Der jedoch ist alles andere als begeistert...

Widmung

Für Hilda,
ohne die diese Geschichte
mit Sicherheit eine andere wäre.

Und für Tina,
die trotz allem immer noch
jederzeit für mich da ist.

Prolog

Verdammt!

Den Handrücken gegen die Lippen gepresst, rannte Patrick die wenigen Stufen ins Kellergeschoss der Schule hinunter. Es hatte gerade erst zur Pause geklingelt, also waren noch nicht allzu viele Schüler auf den Fluren unterwegs und hier unten in den düsteren, miefigen Korridoren vor den Toiletten sowieso so gut wie gar keiner. Trotzdem musste er sich zusammenreißen, nicht ständig zurückzublicken. Dem triumphalen Johlen seiner sogenannten Klassenkameraden entkam er dadurch jedoch nicht.

Ja, wunderbar! Sie hatten es wieder einmal geschafft! Gratulation! Patrick stieß die schwere Tür zu den Jungenklos mit so viel Wucht auf, dass sie laut krachend mit der Wand kollidierte. Sofort wurde der typische Toilettengeruch noch ein bisschen stärker, aber Patrick hatte inzwischen genug Gelegenheiten gehabt, sich daran zu gewöhnen. Mittlerweile begrüßte er ihn sogar. Denn so unangenehm er vielleicht auch war, so effektiv hielt er auch die meisten Schüler von hier unten fern – abgesehen von ein paar Ausnahmen, aber manchmal musste man eben einfach pinkeln.

Die meisten verzogen sich zum Glück immer wieder recht schnell. Kein Wunder. Bei zwanzig Grad im Schatten tummelten sich die meisten eben lieber in der Sonne, anstatt hier unten buchstäblich zu versauern. Patrick konnte sich auch bei Weitem Spannenderes vorstellen.

Da sich außer ihm noch niemand hierher verirrt hatte, nutzte Patrick den Moment und betrachtete den Schaden im Spiegel, der von mehreren Fettflecken und halb heruntergekratzten Stickern verziert wurde.

Links neben einer seiner abstehenden strohblonden Haarsträhnen grinste ihm ein halber Homer Simpson entgegen und quer über sein Kinn verlief der verschandelte Schriftzug einer Band: »Gr...nDay«.

Direkt darüber pochte seine aufgeplatzte Lippe.

»Scheiße.« Blind griff er sich eines der Papiertücher aus dem Spender zu seiner Rechten und tupfte damit das wenige Blut von seinem Mund.

Normalerweise gingen sie nicht so weit, dass Blut floss oder andere äußerliche, sehr deutliche Zeichen zu sehen waren. Abgesehen von den blauen Flecken, wenn er zufällig mal wieder angerempelt, irgendwo gegen oder gleich zu Boden gestoßen wurde. Die konnte sich ein dreizehnjähriger Junge schließlich überall hergeholt haben. Allerdings war es wohl eher ein Versehen gewesen – nicht der Schlag an sich, dafür hatte er dieses Mal zu viel Kontra gegeben, aber das Blut.

Viktor, der zugeschlagen hatte, trug seit Anfang der Woche einen silbernen Ring an der rechten Hand, dessen Gegenstück am Finger seiner Freundin saß. Unglaublich romantisch.

Aber wahrscheinlich konnte Patrick noch von Glück sagen, denn hätten sie zum Zeichen ihrer unendlichen Liebe Halsketten ausgetauscht, hätte Viktor ihn damit womöglich noch erwürgt. Er benutzte eben, was er gerade zur Hand hatte. Und dieses Mal hatte sein Ring Patrick die Lippe aufgerissen.

Nicht zum ersten und ganz bestimmt auch nicht zum letzten Mal fragte er sich, wann sie ihn endlich in Ruhe lassen würden. Immerhin hielten sie sich offensichtlich schon für sehr erwachsen, wenn sie plötzlich Beziehungen mit Mädchen anfangen und Schmuckstücke austauschten.

Warum konnten sie dann nicht auch aufhören, ihn zu hänseln? Patrick gab ja zu, dass er – im Gegensatz zu anderen Mitschülern – eine passablere Angriffsfläche bot, weil er ein bisschen übergewichtig war. Oder weil er sich weder die neuesten Markenklamotten noch die neuesten technischen Spielereien leisten konnte. Weil sein Vater nicht als Arzt oder Anwalt arbeitete und obendrein eine ungesunde Vorliebe für Alkohol entwickelt hatte, sodass sie die sowieso schon mühsam gehamsterten Cents auch noch zweimal umdrehen mussten.

Trotzdem. Konnten sie es nicht einfach ganz sein lassen, andere zu ärgern? Oder wenigstens nicht immer im Rudel auf ihn losgehen? Da konnte er sich doch gar nicht richtig verteidigen. Und für seinen Vater war er dann wieder die weinerliche, fette Lusche, die sich alles gefallen ließ und nach Mama krächte. Nur leider war Mama seit sechs Jahren tot, da half auch alles Krähen nicht.

Patrick merkte erst, dass er sich mit seinen Gedanken in etwas sehr Unerfreuliches hineingesteigert hatte, als lachende Stimmen vom Flur ihn aufschreckten und er seinen leicht verschwommenen Blick bemerkte.

Oh, hervorragend! Der Tag wurde wirklich immer besser! Jetzt fing er auch noch zu flennen an, oder was?! War er vielleicht wieder sieben geworden, ohne es mitbekommen zu haben?!

Hastig wischte er sich mit dem Handrücken über die Augen und machte sich gleichzeitig zur letzten Toilettenkabine auf der rechten Seite auf, die in den vergangenen Wochen sein Zufluchtsort geworden war. Da es allerdings viel zu peinlich gewesen wäre, das zuzugeben, schob er vor, neugierig auf eine weitere Nachricht zu sein – was er auch tatsächlich war.

Er verschwand in der Kabine und schloss gerade noch rechtzeitig ab, als die Tür zu den Jungenklos aufgestoßen wurde und mehrere herumalbernde Jungen die Toiletten betraten. Vier oder fünf vielleicht. Den Stimmen nach zu urteilen, waren das welche aus seiner Parallelklasse, die über ihren Mathelehrer ablästerten.

Patrick kümmerte sich vorerst nicht weiter um das unwichtige Gequatsche und begutachtete stattdessen noch mal ihre kleine Unterhaltung auf der Klowand.

Er wusste gar nicht mehr so genau, wie es dazu überhaupt gekommen war. Irgendwann vor ein paar Wochen hatte er sich in einer Pause genau hier auf dem Klo versteckt, weil Viktor ganz besonders mieser Laune gewesen war und Patrick nicht freiwillig irgendetwas hatte provozieren wollen.

Vor lauter Langeweile hatte er dann neben die ganzen sinnfreien Sprüche und Zeichnungen, mit denen die Wände nahezu jeder

Kabine zugeschmiert waren, einen halbwegs vernünftigen Satz hingeschrieben: »Lust verkürzt den Weg.«

Seine Deutschlehrerin hatte diesen Satz, der laut ihrer Aussage von William Shakespeare stammte, im Zusammenhang mit Motivation und Ähnlichem fallen gelassen und irgendwie war er Patrick im Gedächtnis hängen geblieben. Obwohl er nicht so ganz verstand, warum.

Immerhin hatte er eine Menge Motivation für nahezu alles, was er in seinem Leben ändern wollte, aber bloß, weil er Lust hatte, schlanker und reicher zu sein, wurde der Weg dorthin bestimmt nicht kürzer oder gar einfacher. Eher im Gegenteil. Jeder Tag auf dieser Schule wurde immer länger und länger, aber es änderte sich trotzdem nichts, obwohl er es versuchte.

Shakespeare war wohl doch nicht so genial, wie alle immer behaupten, fand Patrick, als er seinen Satz jetzt noch mal durchlas.

Die Leute auf seiner Schule allerdings auch nicht. Jemand hatte in großen Druckbuchstaben und mit fünf Ausrufezeichen »FICKEN!!!!« darübergeschrieben, dem sich einige mit »Jau!«, und »Geil!« angeschlossen hatten.

Ein anderer wies mit roter Schrift darauf hin, dass Gedichte schwul wären, woraufhin offensichtlich jemand mit »Tod den Schwuchteln« geantwortet hatte, was jedoch nur noch zu errahnen war, weil quer darüber ein Sticker mit »Gib AIDS keine Chance!« und direkt daneben einer mit einem Kondom und »Mach's mit!« geklebt worden war.

Die Diskussion war etwas aus dem Ruder gelaufen und wanderte über die Klowand in die rechte obere Ecke hoch, und obwohl Patrick die eigentlich auch recht interessant fand – die Aktion mit den Stickern stuft er sogar als ziemlich cool ein – galt seine Aufmerksamkeit doch eher dem, was sich unter seinem Satz entwickelt hatte.

Da hatte nämlich jemand geschrieben: »Der stärkste Trieb in der menschlichen Natur ist der Wunsch, bedeutend zu sein.«

Und obwohl Patrick nicht so genau wusste, wie jemand dazu kam, mit so einem Satz zu antworten, fand er sich darin so komplett wieder, dass er, als er ihn zum ersten Mal gelesen hatte, fast das Läuten zum Unterrichtsbeginn verpennt hätte. Außerdem war er so überfahren gewesen, dass er darauf gar nicht hatte antworten können.

Am nächsten Tag war auch dieser Satz mit lauter Anzüglichkeiten verunstaltet worden, die Patrick jedoch allesamt ignoriert und stattdessen geschrieben hatte: »Ich bin nicht bedeutend. Und ich hab den Satz auch nicht geschrieben, um es zu sein.« Nach längerem Überlegen war ihm nämlich aufgefallen, dass der Satz durchaus auch daraufhin hätte abzielen können, dass er sich durch ein Shakespeare-Zitat profilieren wollte.

Es hatte fast eine ganze Woche gedauert, ehe ihm von dem Schreiber mit der sauberen, nach links geneigten Handschrift geantwortet worden war. Im Verlauf ihrer Unterhaltung hatte Patrick sowieso feststellen müssen, dass er immer schneller antwortete als sein unbekannter Gesprächspartner.

Aber das machte nichts, weil sich in ihm trotz allem das wohlige Gefühl ausgebreitet hatte, so etwas wie einen Freund auf der Schule zu haben – auch wenn er absolut keine Ahnung hatte, wer das war. Selbst das erschien ihm jedoch unwichtig, als er das Gespräch zu Ende las:

»Ich aber.«

»Bedeutung durch Gekritzel auf der Klowand?«

»Klar. Die ganze Schule spricht schon über uns. Weißt du's nicht?«

Das war natürlich eine glatte Lüge gewesen, weil sich niemand über Klowandschmierereien unterhielt. Patrick aber hatte das Herumalbern gefallen, also hatte er erwidert: »Wir sind berühmt!«

»Stars!«

»Spinner.«

»Ohne kann man nicht berühmt sein.«

Patrick hatte eigentlich gemeint, dass sein Gesprächspartner ein

Spinner war, aber entweder hatte dieser das galant überlesen oder tatsächlich falsch verstanden. Etwas enttäuscht stellte Patrick bei der nächsten Zeile fest, dass sein Gesprächspartner noch nicht auf seinen letzten Satz geantwortet hatte.

»Ohne könnte ich mich nicht unterhalten.«

Vielleicht war das auch zu viel gewesen. Vielleicht hatte er den anderen damit verschreckt. Dabei wollte er doch nur... Es klang so dämlich, wenn er gestand, dass er den anderen gerne mal treffen und von Angesicht zu Angesicht mit ihm sprechen wollte. Weil er endlich nicht mehr allein auf dieser Schule sein wollte.

Damit hatte er dem Unbekannten eindeutig zu viel aufgeladen. Wahrscheinlich hatte er das eh nur alles aus Langeweile heraus geschrieben. Oder um ihn zu verarschen. Patrick wurde nämlich das Gefühl nicht los, dass der andere ihn kannte, während er trotz der einen oder anderen Observationsaktion im völligen Dunkeln tappte.

Als auf einmal kräftig gegen die Kabinentür geschlagen wurde, zuckte Patrick erschrocken zusammen und wäre fast hinten über die Kloschüssel gefallen. Er hatte so in Erinnerungen und Sehnsüchten geschwelgt, dass er gar nicht mitbekommen hatte, wie die Gespräche der Jungen verstummt und wie sie zur einzig verschlossenen Kabinentür rübergepilgert waren.

»Ey!«, blökte einer. »Wer is 'n da drin?! Biste ins Klo gefallen, oder was?!

»Zu weit rausgeschwommen«, giegelte ein anderer.

Scheiße. Patrick wollte nicht antworten, konnte aber auch nicht nichts sagen, wo sie ihn schon entdeckt hatten. »Nee, alles klar.«

»Alter, was treibst 'n du da? Du hockst da schon seit zehn Minuten drauf!«

Wow, der Gute konnte die Uhr lesen, das schrie doch glatt nach einer Eins mit Sternchen!

»Äh, echt? Jaah, dann... ich komm gleich raus.«

Nachdem ihr euch verdrückt habt.

Er war doch nicht lebensmüde und verpasste seinem ohnehin schon angeknacksten Ruf den totalen Genickbruch.

»Ist das nicht Mainer?«, ging plötzlich einem ein Licht auf und Patricks Herz machte einen ungesunden Sprung in seiner Brust.

»Was, ernsthaft?« Es wurde wieder gegen die Tür geschlagen, dass die Scharniere nur so knirschten. »Ey, bist du das, Mainer? Versteckste dich jetzt schon aufm Klo wie 'n kleines Mädchen?«

Grölendes Lachen folgte diesen Worten. Patrick biss hart die Zähne aufeinander und starrte die verschlossene Tür an. Wie lange würde es wohl noch dauern, bis es klingelte?

»Hab eben gesehen, wie dir Viktor eine verpasst hat – heulst du etwa rum?«

»Nein!«

»Na dann komm doch raus und beweis es uns!«

»Ich muss euch gar nichts beweisen«, fand Patrick und fuhr im nächsten Moment wieder zusammen, als gegen die Tür getreten wurde. Sein Herz hämmerte unangenehm hart gegen seinen Brustkorb, aber er versuchte, sich mit dem Gedanken zu beruhigen, dass die Pfeifen da draußen ja wohl kaum die Tür eintreten konnten. Zumindest nicht ungestraft.

»Hast recht. Hast eh schon bewiesen, dass du der totale Loser bist. Das stinkende Klo ist da genau der richtige Ort für dich.«

Haltet die Klappe!

»Genau. Vielleicht kannst du deinen versoffenen Vater dazu überreden, in die Kabine neben dir zu ziehen. Dann biste nicht mehr so einsam.«

»Und es ist bestimmt luxuriöser als bei euch zu Hause!«

Obwohl Patrick wusste, dass die anderen es nicht sehen konnten, ballte er die Hände zu Fäusten. »Verpissst euch! Mein Vater ist nicht versoffen!« Unglücklicherweise war er das doch oder entwickelte sich zumindest immer mehr dahin. Trotzdem konnte er das nicht einfach so auf sich sitzen lassen.

Vor der Tür brach wieder unerträglich lautes Gelächter aus, so dass sich Patricks Magen fies zusammenkrampfte. Manchmal vermutete er, dass sie immer nur deshalb so penetrant und unüberhörbar lachten, um ihm wehzutun. Oder bildete er sich das nur ein?

»So rebellisch heute? Gibt dir die Klotür Schutz?« Erneut wurde gegen die Tür geschlagen. »Irgendwann musst du wieder rauskommen.«

Wie aufs Stichwort läutete es in diesem Moment zur dritten Unterrichtsstunde und Patrick hätte vor Wut, Frustration und Enttäuschung am liebsten aufgeschrien. Irgendetwas musste er eindeutig verbochen haben, dass er von so besonders viel Pech geschlagen war.

Wenigstens war er nicht der Einzige, der jetzt wieder Unterricht hatte. In Gedanken flehte er darum, dass die aus seiner Parallelklasse jetzt bei irgendeinem ganz besonders pünktlichen und strengen Lehrer Unterricht hatten und augenblicklich zum Klassenraum aufbrechen würden. Er selbst würde dann eben einfach zwei, drei Minuten zu spät kommen, was machte das schon? Seine Deutschlehrerin konnte ihn gut leiden.

Angestrengt lauschte er auf irgendwelche Geräusche und nachdem er einige Zeit lang nur unverständliches Getuschel vernehmen konnte, hörte er tatsächlich sich entfernende Schritte und das leise Quietschen der schweren Toilettentür.

»Wir sehen uns in der zweiten Pause, du Oberfeigling. Jetzt kennen wir ja dein Geheimversteck!«

Mit einem lauten und ebenso endgültig klingenden Krachen landete die Tür wieder im Schloss.

Scheiße.

Entmutigt schloss Patrick die Augen und ließ den Kopf nach links an die Wand mit seiner geschriebenen Unterhaltung sinken. Er hatte doch gehant, dass das heute nicht sein Tag werden würde. Erst Viktor, dann seine aufgeplatzte Lippe, die nicht fortgesetzte Unterhaltung seines unbekanntes Klwandgesprächspartners, die Typen aus der Parallelklasse und schlussendlich diese hässliche Drohung.

Patrick seufzte schwer. Wenn sich wenigstens sein Gesprächspartner zu erkennen geben würde. Er müsste ja nicht neben ihm stehen und die Prügel mit einstecken, aber er könnte ihm wenigstens zuhören und, nun... einfach da sein.

Er war es so satt, sich diesem Terror ständig allein stellen zu müssen. Sein Vater hielt ja doch nichts von ihm und die Lehrer an dieser Schule waren entweder blind, bestechlich oder beschränkt, wenn sie das alles als Kleine-Jungen-Streiche abtaten. Wahrscheinlich alles zusammen. Und obendrein war Patrick niemand, der petzte. Das konnte er sich nun wirklich nicht auch noch leisten. Und auf der Klowand verewigte er seine Schulprobleme mit Viktor und Konsorten ganz gewiss auch nicht. Jetzt, wo die Typen aus der Parallelklasse wussten, dass er sich gerne hier versteckte, wäre das reiner Selbstmord.

Als es zum zweiten Mal läutete, traute Patrick sich endlich, die Tür aufzuschließen. Er war noch nicht einmal ganz aus der Kabine herausgetreten, da wurde er unvermittelt am Arm gepackt und grob herausgezerrt.

Ein hämmernder Schmerz explodierte in seiner Schulter, als er gegen den Türrahmen einer gegenüberliegenden Kabine flog. Patrick konnte sich nicht ganz ein schmerzhaftes Aufkeuchen verkneifen, das gleich darauf in ein atemloses Ächzen umschlug, als ihn eine geballte Faust in die Seite traf.

Mit zusammengekniffenen Augen, damit sich nicht unverhofft irgendwelche Tränen daraus hervorstehlen konnten, hielt er sich am Türrahmen fest, um nicht auch noch hinzufallen.

Sie hatten ihn reingelegt! Sie waren gar nicht gegangen und hatten stattdessen hinterhältig auf ihn gewartet!

»Das hast du jetzt davon, uns so anzumachen. Wenn die Klotür weg ist, bist du eben doch nur eine feige Schwabbelbacke.«

Schon wieder hämisches Lachen, das mittlerweile in seinen Ohren brannte wie Säure.

»Beeil dich, sonst kommst du noch zu spät zum Unterricht, Mainer.«

Als sie sich feixend in Richtung Toilettentür aufmachten, versetzte ihm einer noch einen derben Stoß, sodass er durch den Türrahmen in die Kabine hineintaumelte. Etwas ungelenkt schaffte er es, nicht über die Kloschüssel zu stolpern.

Mit dem Rücken lehnte er sich gegen eine der Seitenwände und hielt eine Hand auf seine pochende linke Seite gepresst, während erneut die Toilettentür aufging und seine Mitschüler dieses Mal auch tatsächlich hindurchgingen.

Patrick blieb in der Stille zurück und schloss die Augen. Auch wenn er damit dieses Mal die Tränen nicht ganz zurückhalten konnte.

Kapitel 1

Mein Magen zog sich unangenehm zusammen, als sich das kühle Metall der Handschelle um mein rechtes Handgelenk legte. Das Klicken klang erschreckend endgültig in meinen Ohren, so, als könnten weder brachiale Gewalt noch ein wenig Fingerspitzengefühl und geeignetes Werkzeug das Schloss jemals wieder aufknacken.

Ich hätte mich nicht überreden lassen sollen. Oder vorher wenigstens darauf bestehen sollen, dass mir gesagt wurde, wohin es ging. Das hatte ich nun davon. Von meinem blinden Vertrauen, meiner ewigen Nachgeberei und meinen ehemaligen Freunden – denn das waren sie nach dieser Aktion eindeutig.

»Nun zieh nich' so ein Gesicht, Flo«, mokierte sich Freddy und ließ sich ebenfalls eine Handschelle ans rechte Handgelenk verpassen. »Is ja nich' so, als würdest du hier in 'n Knast wandern, okay?«

»Eben.« Thomas wackelte mit seiner Handschelle vor meinem Gesicht herum. »Denn da haben wir dich gerade rausgeholt. Du kannst dich doch nicht ewig verkriechen.«

»Schon gar nich' wegen so 'nem Penner«, ergänzte Freddy brüsk und schob mich dann vor sich her in Richtung Hauptraum des *Palace*, ohne mir die Gelegenheit zum Protest zu geben.

Ein eindeutiges Zeichen dafür, dass er keine Lust mehr auf meine ewig gleiche Antwort hatte und die Diskussion einfach für beendet erklärte. Im Hauptraum nämlich war es wegen der lauten Musik absolut unmöglich, sich einigermaßen vernünftig zu unterhalten. Aber das war in einer Diskothek ja auch eher zweitrangig. Ganz besonders, wenn mal wieder die berühmt-berüchtigte *Fessel mich*-Party stieg, die seit Jahren jeden Schwulen im Umkreis von sechzig Kilometern ins *Palace* pilgern ließ.

Ich wusste ganz genau, warum ich diese besondere Party – abgesehen von meinem ersten und einzigen Besuch vor einem halben Jahr – strikt gemieden hatte.

Denn theoretisch hätte sie genauso gut *Fick mich*-Party heißen können, weil ihr einziger Zweck darin bestand, jeden Gast für die Nacht mit einem oder mehreren Beischlafpartnern zu versorgen. Und dafür war ich irgendwie nicht der Typ. Nicht was den Beischlaf an sich anbelangte, sondern die gezielte Suche nach einem namen- und bedeutungslosen Fick. Dafür hatte ich einfach kein Händchen.

Thomas' Sache war das normalerweise auch nicht, aber Freddy hatte ihm wahrscheinlich den Floh ins Ohr gesetzt, dass ich allein in meiner Wohnung irgendwann noch verkalken würde, wenn ich nicht langsam mal wieder unter Leute käme – und Freddy meinte das leider genauso wörtlich, wie es klang. Er hielt sinnfrei Rumvögeln für eine der besten Therapien für nahezu jedes Problem. Und für ein lustiges, entspannendes Hobby, dem er so oft wie möglich nachgehen wollte.

Im Hauptraum war es, wie erwartet, brechend voll. Die Tanzfläche war nicht mehr vom normalen Geh- und Stehbereich zu unterscheiden und man konnte kaum einen Fuß vor den anderen setzen, weil überall getanzt und gesprochen wurde.

Viele der Anwesenden hatten sich bereits mit ihrer losen Handschelle an einen anderen Kerl gekettet und waren wahlweise sehr damit beschäftigt, sich gegenseitig aufzufressen oder den anderen zu zeigen, dass sie absolut keine Hemmungen hatten, sich vor tausend anderen Augenpaaren zu befummeln. Wenn man bedachte, dass es für jeden *eingefangenen Traummann* einen Gratisdrink gab, vielleicht gar nicht so verwunderlich.

Falls man allerdings keinen Spaß an der ganzen Sache hatte, wurde man die Handschellen ganz einfach wieder am Ausgang los, wenn man ging, oder aber an der sogenannten Schlüsselbar, an der auch die Gratisdrinks abzuholen waren.

Dass ich mich nicht klammheimlich aus der Affäre stehlen konnte, wurde mir spätestens dann klar, als Freddy und Thomas mich schnurstracks zu einer anderen Bar rüberschleiften. Wahrscheinlich würden sie mich den ganzen Abend lang mit Argusaugen

überwachen – was für eine erquickende Vorstellung! Meine Flirtfähigkeiten waren ohnehin nicht besonders ausgeprägt und ich konnte getrost darauf verzichten, dabei auch noch beobachtet zu werden.

Wenigstens bestellten die beiden zum Einsteig für uns alle eine Runde Tequila, auch wenn das die Chancen auf einen guten One-Night-Stand rapide sinken ließ. Bei der letzten *Fessel mich*-Party war es in etwa genauso abgelaufen und am Ende hatte ich mir reichlich betrunken einen der Gogo-Tänzer aufgerissen.

Na gut, vielleicht nicht *irgendeinen*, aber das spielte inzwischen auch überhaupt keine Rolle mehr, weil Rick von mir offensichtlich schon bekommen hatte, was er wollte – auch wenn ich daran nur noch sehr vage Erinnerungen hatte. Und genau aus diesem Grund wollte ich diese Erfahrung nicht wiederholen.

Trotzdem stand ich hier mit einem Tequila vor meiner Nase, einer Handschelle am rechten Handgelenk und zwei Freunden an meiner Seite, die mir irgendwas Heißes für die Nacht aufreißen wollten. Man musste kein Genie sein, um zu bemerken, dass da irgendetwas in meiner Abendplanung gewaltig schiefgelaufen war.

»Oh Mann, Flo!« Freddy schlug mir ein bisschen verärgert auf die Schulter. »Wenn du mit so einer Trauermiene durch die Gegend rennst, wird das heute aber nix hier.«

Gut. Das sollte es ja auch nicht. »Ich habe euch doch gesagt, dass ich keine Lust auf Party habe.«

»Und aufs Ficken?«, konterte Freddy und orderte nebenbei noch einmal eine Runde Tequila. »Hast du darauf auch keine Lust? Dürfte doch bei dir in dem Monat ohne Olaf nix gelaufen sein – und während eurer Beziehung wahrscheinlich auch nich'.«

Ich fand, dass ich darauf nicht antworten musste, ganz besonders nicht, weil es zum Großteil stimmte. Außerdem wollte ich jetzt nicht über Olaf sprechen.

»Mal ganz davon abgesehen, dass Olaf bestimmt der totale Versager im Bett war – hier.« Freddy drückte mir das zweite Tequila-Glas in die Hand.

Abermals enthielt ich mich einer Antwort. Weil ich das nämlich nicht fand. Stattdessen stürzte ich den Tequila hinunter, weil mich der Gedanke an Olaf schon wieder runterzog. Mist.

Vor einem Monat hatte ich es endlich über mich gebracht, mit ihm Schluss zu machen, weil mir sein ewiges Fremdgehen und die anschließenden Entschuldigungen, dass er nun mal so war und dass ich das doch von Anfang an gewusst hätte, zu viel geworden waren.

Bei festen Beziehungen schien ich genauso mies auszuwählen wie bei One-Night-Stands, weil irgendwie immer nur ich mehr wollte – unglücklicherweise häufig auch bei eigentlich einmaligen Sachen.

Ganz schön frustrierend.

»Hey.« Thomas stieß mich mit dem Ellenbogen an und nickte zu einem der erhöhten Sockel rüber, auf denen die Gogo-Tänzer halb nackt der Menge einheizten. Ich musste seinem Blick gar nicht folgen, um zu wissen, welchen speziellen Gogo er meinte. Ich hatte ihn schon beim Eintreten entdeckt und peinlicherweise Herzrasen bekommen. »Ist das nicht der Typ, an den du dich bei der letzten FM-Party rangeschmissen hast?«

»Hm-hm«, machte ich betont desinteressiert und zuckte zusätzlich noch mit den Schultern. »Kann sein.«

»Rangeschmissen?«, echote Freddy und ergab sich gleich darauf einem ausufernden Lachanfall. »Flo wär dem Kerl schon fast da auf dem Sockel an die Hose gegangen!«

Glücklicherweise war das Licht zu schlecht hier drinnen, um meinen rot angelaufenen Schädel zu erkennen. »Das stimmt so überhaupt nicht«, wagte ich zu protestieren, auch wenn ich selbst noch am wenigsten von diesem Abend wusste. Verdammt. Aber so was... hätte ich doch nicht mal nach übermäßigem Alkoholgenuss getan. Oder? Obwohl der definitiv nötig war, um so jemanden wie Rick anzumachen, ganz gleich auf welche Weise.

»Oh, und ob das stimmt.« Freddy nickte immer noch grinsend. »Und der Kerl konnte nicht mal flüchten, weil du ihn schon eingefangen hattest.« Er klimperte mit den Handschellen. »Allerdings hat's nich' so ausgesehen, als wollte der das. Ihr seid doch zu ihm gefahren?«

Ähm... vielleicht? Ich wusste nur noch, dass ich am nächsten Tag mit dem schlimmsten Kater der Weltgeschichte vor meiner Wohnungstür aufgewacht war. Unberaubt und vollständig bekleidet.

Trotzdem sagte ich fest: »Ja.«

Thomas schüttelte ein wenig fassungslos den Kopf. »Du hast immer noch den totalen Blackout«, stellte er fachmännisch fest und seinem Gesicht war abzulesen, dass er zu gleichen Teilen schockiert und belustigt war. »Der hätte ja sonst was mit dir anstellen können.«

»Wahrscheinlich war's der beste One-Night-Stand deines Lebens und du erlebst ihn im totalen Suff!« Kichernd hielt Freddy sich an meiner Schulter fest. »Kann auch nur dir passieren.« Er hielt mir eine Bierflasche hin, von der ich gar nicht mitbekommen hatte, dass er sie bestellt hatte. »Vielleicht solltest du die Gelegenheit nutzen und es auf 'nen zweiten Versuch ankommen lassen – ohne bumsvoll zu sein.«

Haha. Erwähnte ich schon, dass man Rick nur ansprechen konnte, wenn man entweder stark über leichtes Angesäuseltsein hinaus war oder ebenfalls aussah wie ein Aktmodel mit Sexgottqualitäten?

Von beidem war ich derzeit noch Lichtjahre entfernt und von Letzterem nicht weniger als eine Wiedergeburt.

»Ja, nee, mal gucken«, wick ich aus, schnappte mir die Bierflasche, die Freddy mir hinhielt, und nahm einen großzügigen Schluck daraus.

Freddy zuckte mit den Schultern. »Okay, aber sag mir rechtzeitig Bescheid. Sonst schnapp ich ihn mir«, fügte er feixend hinzu und ließ unverhohlen lüstern seinen Blick über Ricks halb nackten Körper gleiten, der sich auf seinem Sockel immer noch mit geschmeidigen Bewegungen gekonnt der Musik hingab.

Völlig bescheuert, jetzt so etwas wie Eifersucht zu empfinden. Immerhin starrten ihn ungefähr fünfzig Prozent der Anwesenden sabbernd an. Trotzdem kam der Stich schnell und hart, ohne dass ich etwas dagegen tun konnte, und der absurde Gedanke, dass ich lieber noch einmal so eine peinliche Aktion wie bei der letzten *Fessel mich*-Party starten würde, als Rick Freddy zu überlassen, schoss mir durch den Kopf.

Total albern, das war selbst mir klar. Es gab keinerlei Beziehung zwischen Rick und mir und die eine Nacht vor einem halben Jahr hatten offensichtlich sowohl er als auch ich komplett aus unserem Gedächtnis gestrichen. Ich unfreiwillig – er aus welchen Gründen auch immer. Nicht einmal an seinen Namen hätte ich mich noch erinnern können, wenn ich den nicht schon vorher gewusst hätte. Denn ich hatte mehrmals mitbekommen, wie er von anderen so genannt oder gerufen worden war.

Aber, wie gesagt, das war unwichtig. Ich existierte nicht für ihn, und der beste One-Night-Stand meines oder gar seines Lebens hatte das vor einem halben Jahr auch nicht sein können, wenn er mich noch in derselben Nacht wie ein unerwünschtes Haustier vor meiner Wohnungstür abgelegt hatte.

Verdammt, das war ganz schön... erniedrigend gewesen. Aber wer wusste schon, was dem vorausgegangen war, außer Rick? Vielleicht hatte ich seine halbe Wohnung und das ganze Bett vollgekotzt? Oder – noch schlimmer – ihn? Allein bei dem Gedanken daran wollte ich am liebsten im Boden versinken.

Glücklicherweise gaben mir Freddy und Thomas just in diesem Moment eine willkommene Ablenkung, weil sie natürlich immer noch nicht ihr oberstes Ziel für den Abend vergessen hatten: mich an den Mann zu bringen.

Sie machten mich auf irgendwelche Typen aufmerksam und fachsimpelten über deren Vor- und Nachteile sowie mögliche Qualitäten. Ich stand wie ein hirnloses Rind daneben, das darauf wartete, endlich vom geeigneten Zuchtbullen besprungen zu werden – und so in etwa fühlte ich mich auch.

Frustriert seufzend ließ ich meinen Blick durch den Raum schweifen, konnte ihn allerdings nicht einmal eine Minute lang davon abhalten, sich auf Rick auf seinem Sockel zu heften.

Gott, wie das wild flackernde Licht über seinen athletischen Körper zuckte... Das gehörte eindeutig verboten. Dabei war er zum Glück nicht so ein Monstermuskelpaket wie der Tänzer rechts auf einem zweiten Sockel, sondern viel gemäßigter und

eindeutig besser aussehend. Er bewegte sich auch eleganter, nicht so kantig, und die Bewegungen seiner schmalen Hüften machten meine Beine ganz kribbelig.

Vorsichtshalber lehnte ich mich etwas zurück, bis ich eine feste Stütze im Tresen fand, und träumte ungeniert weiter.

Von hier unten war es nicht zu erkennen, aber allein die Erinnerung an seine goldbraunen Augen veranlasste mein Herz zu einem aufgeregten Hüpfen. Ich wünschte, mir würde wieder einfallen, wie sich sein schmaler Mund, der so ein unglaublich sinnliches Lächeln hervorbringen konnte, auf meinem angefühlt hatte – ich hatte ihn doch bestimmt geküsst? –, aber das blieb unter dichten Alkoholschleiern verborgen. Mist.

Unvermittelt wurde ich mit einem Ruck nach vorne gezogen, als Freddy sich meine lose Handschelle schnappte und mich daran vom Tresen wegzerzte wie einen störrischen Esel.

»Hey! Autsch! Was zum Teufel machst du da?!«

»Ich kette dir da jetzt was dran, sonst wird das heut nix mehr«, gab Freddy unumwunden zu und steuerte auf etwas Großes, Dunkelhaariges mit eisblauen Augen und beachtlichen Oberarmen zu.

Ach du Schreck!

»Bist du irre?!«, blökte ich Freddy an und stemmte etwas panisch meine Fersen in den Boden, um ihn aufzuhalten. Wenn er mich an *den Kerl da* kettete, würde der wahrscheinlich nicht lang fackeln und mir schneller die Hand abbeißen, als wir uns zur Schlüsselbar durchkämpfen konnten, nur um mich wieder loszuwerden – Gratisdrink hin oder her. So was Sahneschnittiges vögelte niemand Durchschnittliches wie mich.

»Freddy, lass ihn los! Bleib stehen.«

Erleichtert stellte ich fest, dass Thomas sich offenbar noch ein wenig Restverstand bewahrt hatte, weil er Freddy in seinem wahnwitzigen Vorhaben stoppte und ihm meine Handschelle entwand.

»Wie sieht denn das aus, wenn du ihm Flo ans Handgelenk kettest? Das muss er schon selbst machen, sonst ist er doch die totale Lachnummer.«

Ah, vielen Dank. Das war also nicht die heroische Tat eines guten Freundes gewesen, sondern nur von jemandem, der sich keine kindische Kuppelaktion nachsagen lassen wollte.

Freddy knurrte unwillig. »Schön, okay. Aber wenn das hier noch länger dauert, hab ich mir gleich zuerst was aufgerissen.« Er schoss einen ungemütlichen Blick auf mich ab. »Ganz uneigennützig bin ich ja nun auch nich' hier.«

Natürlich nicht. Schließlich war er Frederick Vogenbeck und nicht Mutter Theresa.

»Dann mach doch«, gestattete ich ihm großzügig und unterstützte das sogar noch mit einer scheuchenden Handbewegung in Richtung der blauäugigen Sahneschnitte. »Ich halte dich ganz bestimmt nicht davon ab.« Zumindest, solange er nicht Rick ins Visier genommen hatte.

»Nee, ganz genau. Das ist das Problem. Mann, Florian!«

Bei der Erwähnung meines ganzen Namens rutschten meine Augenbrauen nach oben. Normalerweise sprach Freddy mich nur so an, wenn ihm irgendetwas ganz besonders wichtig oder er selbst sehr wütend war.

»Wir wollen doch echt nur dein Bestes. Guck mal, du bist zweiundzwanzig und hattest in deinem ganzen Leben vielleicht mit fünf oder sechs verschiedenen Typen Sex. Und jetzt bist wieder Single und alles, was dir einfällt, is, zu Haus' rumzugammeln, statt Samstagabend mal so was wie Spaß zu haben! Alter, das ist doch die Gelegenheit hier! Du hast quasi freie Auswahl und, glaub mir, hier is außer dir wirklich keiner, der heute nich' ficken will.«

Also... wow. Zugegeben, ein bisschen war ich von dieser Rede geplättet – auch wenn sie trotz allem deutlich in Freddys Stil vorgetragen worden war, der ihn selbst wahrscheinlich zu hundert Prozent überzeugte. Aber wenn ich das herausfilterte, war mir doch glatt so, als würde Freddy sich einerseits Sorgen um mich machen und andererseits vielleicht sogar wirklich darum bemüht sein, mir was Festes und vor allen Dingen Längerfristiges zu wünschen. Auch wenn er selbst davon nicht gerade viel hielt.

»Na schön«, gab ich schließlich nach, was mir wieder mal bestätigte, wie furchtbar standhaft ich war. »Ich kann mich ja mal umsehen. Aber ich verspreche nichts!«, schob ich gleich nachdrücklich hinterher.

Freddy schnaubte. »Wenigstens etwas. So.« Er linste zur großen, dunkelhaarigen Sahneschnitte rüber, die er mir gerade noch buchstäblich an den Arm hatte binden wollen. »Und wenn's dir wirklich nix ausmacht, hol ich mir jetzt meinen Gratisdrink ab.«

Unwillkürlich musste ich lachen. »Nein, geh nur.«

Das tat Freddy auch prompt, drehte sich feixend um und hatte keine Sekunde später das vorläufige Objekt seiner Begierde an sich gefesselt. Schätzungsweise würde ich nicht verlieren, wenn ich wettete, dass zehn Minuten später bereits erste Körperflüssigkeiten ausgetauscht sein würden.

Thomas schüttelte grinsend den Kopf. »Freddy wie er leibt und lebt.«

»Du kannst auch«, bot ich ihm freundlich an und machte eine ausschweifende Bewegung mit der Hand.

»Ha, von wegen!« Er knuffte mich in die Schulter. »Wenn gar keiner auf dich aufpasst, bist du innerhalb der nächsten Minute verschwunden, wetten?«

Und die Wette hätte er zweifelsohne auch gewonnen.

Also blieben wir nebeneinander an der Bar stehen, tranken unser Bier und machten die eine oder andere flapsige Bemerkung über anwesende Gäste. Zumindest so lange, bis aus Richtung der drei Sockel für die Gogo-Tänzer plötzlich lauter Beifall und begeistertes Grölen und Pfeifen zu hören waren.

Thomas und ich unterbrachen unsere Unterhaltung und schauten neugierig zur Lärmquelle hinüber.

Je ein weiterer spärlich bekleideter Gogo hatte sich zu den bereits Tanzenden auf den Sockel gesellt und in feinsten Porno-Manier griffelten sie aneinander herum und heizten damit der ohnehin schon sexwilligen Menge noch ein wenig mehr ein. Mit großem Erfolg, der Geräuschkulisse nach zu urteilen.

Meine Augen saugten sich auf dem Sockel in der Mitte fest, auf dem neben Rick ein etwas schmalerer, dunkelhaariger Typ mit Tribalattoo auf der Schulter aufgetaucht war, der sich wie ein junger Gott zur Musik bewegte. Ricks Hände lagen auf seinen Hüften und zogen den festen, kleinen Hintern dicht an seinen Körper heran.

Der andere hob die Arme an und legte sie locker um Ricks Kopf. Sie verschmolzen beim Tanzen zu einer derart sinnlichen Einheit, dass sich mein Magen heftig zusammenkrampfte und ich für ein paar schmerzhaft Herzschräge lang bereit war, nahezu alles dafür zu geben, jetzt mit dem Tattokerl da oben den Platz tauschen zu können.

Verdammt. Jetzt flüsterte Rick seinem Partner auch noch etwas ins Ohr und meine überbordende Fantasie reimte sich von Tanzanweisungen über Liebesgesäusel bis hin zu Sexvorschlägen für die Nacht beinahe alles zusammen.

Herrje, rei dich zusammen! Und wenn schon! Geht dich nichts an! Hat dich nicht zu kümmern! Habt ihr vielleicht eine Beziehung? Nein! Kann er sich noch an dich erinnern? Dreifaches Nein! Also! Wo ist mein Bier?

Ich schnappte es mir vom Tresen, nahm einen tiefen Schluck davon und versuchte, mich auf eins der anderen Tanzprchen zu konzentrieren, aber die waren entweder nur halb so aufregend oder einfach nicht Rick.

Nach einer halben Stunde war der Live-Porno zum Glück vorbei, auch wenn die Gogos dafür gesorgt hatten, dass sich die Atmosphäre im *Palace* noch einmal ordentlich aufgeladen hatte.

Untypischerweise wurde ich sogar von einem schlaksigen Kerl angesprochen, der sich mit dem Anketten jedoch vornehm zurückhielt. Mein Glück, denn mein Typ war er nicht unbedingt, was er nach ein paar Minuten offensichtlich auch erkannt hatte und sich dann ziemlich schnell wieder verabschiedete.

Thomas hatte die kurze Unterbrechung genutzt, um einen Bekannten zu begrüßen, und ohne es herausgefordert zu haben, hatte ich plötzlich die ersten Minuten dieser Nacht ganz für mich allein, weil von Freddy natürlich immer noch jegliche Spur fehlte.

Das war sie, meine Gelegenheit zur Flucht!

Hastig stellte ich die Bierflasche weg, vergewisserte mich noch einmal, dass Thomas mit seinem Bekannten beschäftigt war, und wollte mich dann klammheimlich davonstehlen. Leider war das in ausgerechnet diesem Moment gar nicht so einfach, weil ungefähr die Hälfte der Typen, die gerade noch die Gogos angesabbert hatten, plötzlich unheimlichen Durst verspüren mussten und in Strömen zur Bar drängten.

Ein bisschen angefressen – Verflixt! Ausgerechnet jetzt! –, schob ich mich nicht gerade sanft und unter Einsatz meiner Ellenbogen so schnell wie möglich durch die Meute und ignorierte dabei geflissentlich die ab und an gefluchten Beleidigungen um mich herum. Was ich allerdings absolut nicht ignorieren konnte, war das kühle Metall, das sich unvermittelt um mein linkes Handgelenk legte.

Was...?! Wer zum Teufel –?

»Ha!« Mit einem kräftigen Ruck wurde ich an zwei, drei Leuten vorbeigezerrt. »Jetzt hab ich dich, du... was?«

Goldbraune Augen blitzten mich erst irritiert, dann eindeutig zornig hinter vereinzelt, strohblonden Haarsträhnen an.

Mein Herz machte einen gefährlichen Bungee-Jump bis hinunter in die Kniekehlen, um dann wieder hoch in meinen Hals zu schnellen und dort aufgeregt umherzufattern. Ach du Schreck!

»Scheiße!« Rick packte mich etwas unsanft am Arm und befummelte die Handschelle um mein linkes Handgelenk, als müsste er erst überprüfen, dass sie wirklich eingerastet war. »Wie zur Hölle kommst du dazu... Oh, verdammt!«

Offensichtlich hatte er mich nicht absichtlich eingefangen. Ha. Wäre ja auch zu schön gewesen.

»Entschuldige«, sagte ich ganz automatisch und war froh, dass mich meine Stimme nicht ganz im Stich ließ. Erst mit einiger Verspätung fiel mir auf, dass es völliger Blödsinn war, sich zu entschuldigen, und daher schob ich noch schnell hinterher: »Aber *du* hast *mich* eingefangen.«

Rick schnaubte. »Oh ja, weil du dich ja auch gar nicht dazwischengedrängt hast!«

Dazwischengedrängt? War der zufällig mit vorübergehender Blindheit geschlagen gewesen? Er musste doch gesehen haben, wie voll das hier eben gewesen war! Außerdem – zwischen wen gedrängt?

»Mensch, Rick!«, kam es lachend von links, was sowohl meinen als auch Ricks Kopf herumfahren ließ. Die Augen des Tattooerls, der sich inzwischen ebenso wie Rick etwas angezogen hatte, funkelten uns vergnügt an. »Da hast du dir ja was Feines an die Leine gelegt.«

Der Spott in seiner Stimme war nicht zu überhören und ließ mich leicht verärgert die Zähne zusammenbeißen.

»Halt die Klappe!«, raunzte Rick, bevor ich etwas sagen konnte. »Du weißt genau, dass ich *dich* anketten wollte.«

»Tja.« Der Tattooerl schürzte die Lippen. »Dann brauchst du entweder einen sehr guten Optiker oder schnellere Reflexe, mein Freund – mal ganz davon abgesehen, dass du völlig bescheuert sein musst, wenn du glaubst, dass ich mich von dir anketten lasse. Wie viele Abfahren möchtest du denn noch von mir kassieren?«

Die Überfreundlichkeit in seinem Tonfall ließ Rick gereizt aufknurren. Von der vor Erotik knisternden Atmosphäre, die die beiden eben noch auf ihrem Tanzsockel versprüht hatten, war rein gar nichts mehr zu spüren.

»Irgendwann«, grollte Rick, »krieg ich dich.«

Der Tattooerl lachte belustigt. »Träum weiter.« Dann wandte er sich um und winkte uns in einer snobistischen Geste über die Schulter zu. »Schönen Feierabend euch zwei.«

Keinen Lidschlag später hatte er sich an einem Grüppchen Anzugträger vorbeigeschlingelt und war unseren Blicken entschwunden.

»Arschloch!«, fand Rick inbrünstig und weil ich ihm da nur zustimmen konnte, nickte ich.

»Wenn du das denkst, warum willst du ihn dann flachlegen?« Einerseits ein Versuch, Konversation zu machen, andererseits einer, Zeit zu schinden. Jetzt, wo er mich schon mal eingefangen hatte, musste er die Handschellen ja nicht gleich wieder an der Schlüsselbar aufschließen lassen... oder? Vielleicht könnten wir uns ein

bisschen unterhalten, alte Erinnerungen an unseren One-Night-Stand vor einem halben Jahr auffrischen oder ihn gleich noch mal wiederholen... so was in der Art?

Oh Mann, ich hatte ganz vergessen, wie imposant seine Erscheinung war, wenn man ihn direkt vor sich hatte – und das, obwohl er nur ein paar Zentimeter größer war als ich. Am liebsten hätte ich mich ihm sofort in die Arme geworfen, mich an seinen festen, warmen Körper geschmiegt und... ich sollte wirklich aufhören, so zu denken, wenn ich mich ihm nicht als notgeilen, verzweifelten Kerl präsentieren wollte. Das hier war schließlich so etwas wie meine zweite Chance!

Rick sah mich genervt an. »Hat dich jemand darum gebeten, Small Talk zu machen?«

Autsch. Trotzdem versuchte ich, mich nicht angegriffen zu fühlen. Rick war sicherlich nur enttäuscht und wütend, weil ihm dieser Tattookerl durch die Lappen gegangen war.

»Es interessiert mich nur«, sagte ich so ruhig und unbekümmert wie möglich. Nebenbei tat es das tatsächlich. Auch wenn der Kerl gerade alles andere als die Freundlichkeit in Person gewesen war.

»Mann, warum wohl? Er sieht geil aus und vögelt bestimmt doppelt so gut, wie er tanzt. Alle Fragen beantwortet? Oder willst du noch was wissen?«, ätzte er in einem Tonfall, der mich fast körperlich zurückprallen ließ und mir obendrein wie ein kräftiger Schlag auf den Hinterkopf vorkam.

Rick sah auch geil aus. Noch viel besser als das. Atemberaubend. Sexy. Umwerfend. Und wenn er doppelt so gut vögelte, wie er tanzte, hatte ich mir für meinen alkoholisch bedingten Blackout vor einem halben Jahr echt den absolut unmöglichsten Zeitpunkt ausgesucht. Aber offensichtlich war Rick noch viel weniger freundlich als der Tattookerl.

Wenn ich ehrlich war, wusste ich eigentlich gar nicht, was Rick für ein Mensch war. Er war Gogo-Tänzer im *Palace* und Traum meiner schlaflosen Nächte, an den ich mich in einem Anfall von Wagemut kombiniert mit der halben Thekenausstattung bereits

einmal rangeschmissen hatte. Und mittlerweile war auch wohl sonnenklar, warum er mich danach komplett aus seinem Gedächtnis gestrichen hatte.

Ich spielte nicht in seiner Liga, also spielte ich auch keine Rolle in seinem Leben. So einfach war das. Er konnte sich ja nicht einmal jetzt daran erinnern, mich schon mal gesehen zu haben! Ach was! Schon mal mit mir geschlafen zu haben!

Verdammt. Ich wusste es doch. Ich hatte schlicht kein Händchen für One-Night-Stands oder Beziehungen. Besser noch: Obendrein hatte ich ein Händchen, das an diesen feuchten Traum gekettet war, der sich viel lieber an einen anderen Adonis gekettet hätte.

»Ja, ich will noch was wissen«, entgegnete ich kühl auf seine Frage. »Wo geht's hier am schnellsten zur Schlüsselbar?«

Ohne auf eine Antwort von ihm zu warten – immerhin wusste ich selbst, wo sich die Bar mit den Handschellenschlüsseln befand –, marschierte ich in die richtige Richtung los und zerrte ihn dabei wenig sanft hinter mir her.

»Au! Verdammt! Nicht so schnell, du Idiot!«, blökte er mich an.

»Wenn du nicht so schnell mit der Handschelle bei der Sache gewesen wärest, hätten wir das Problem jetzt nicht. Also stell dich nicht so an!«

»Wo willst du überhaupt hin?«

»Wohin wohl?«, äffte ich seine Tonlage von eben nach. Grimmig bugsierte ich mich an ein paar Herumstehenden vorbei, bis ich den Tresen der Schlüsselbar erreicht hatte und Rick neben mich zerrte.

»Oh, hervorragend«, hörte ich ihn kopfschüttelnd brummeln, als er erkannte, wo wir waren, ehe er sich mir zuwandte. »Hör zu –«

»Hey!«, unterbrach ich ihn, indem ich einem der Barkeeper winkte. Dann hob ich meinen linken Arm, riss dabei Ricks mit und deutete mit der rechten Hand auf die Handschellen.

»Die Gratisdrinks kommen sofort. Ist gerade etwas voll hier!«, rief mir der Barkeeper zu und hantierte mit einem Cocktailshaker herum.

Genervt rollte ich mit den Augen. »Wir wollen keinen Drink, sondern nur den Schlüssel!«

Rick stieß mich an. »Verdammt, könntest du mir mal zuhören?!«
»Wozu?«, blitzte ich ihn an. »Du hältst doch nichts von Small Talk.«
Seine Augen verengten sich ein wenig und das Goldbraun in ihnen loderte in unterdrückter Wut so faszinierend auf, dass es mir direkt in die Beine schoss. Hämmernd kletterte mein Puls einige Takte nach oben und ließ mich ein bisschen atemlos zurück.

Mist. Nur weil ich erkannt hatte, was er für ein Typ Mensch war, konnte ich mich seiner einnehmenden Ausstrahlung offensichtlich doch noch nicht erwehren.

»Es geht hier jetzt nicht um Small Talk, sondern um den Scheißschlüssel.«

»Ach, du möchtest also vorher noch den Gratisdrink einsacken, ehe du mich loswirst?«

Einige Sekunden lang starrte er mich perplex an, die der Barkeeper nutzte, sich mit einem klimpernden Schlüsselbund zu uns loszueisen.

»Hi, Rick«, begrüßte er ihn kurz mit einem Augenzwinkern, ehe sein Blick etwas abschätzig über mich wanderte; auch er hatte scheinbar jemand anderen für so jemanden wie Rick erwartet.

Wunderbar, damit kam ich schon klar, kein Problem! Solange er nur endlich die Handschellen aufschloss, damit ich diesen Laden auf Nimmerwiedersehen verlassen konnte!

»Und ihr wollt echt keinen kostenlosen Drink haben? Könnt euch auch was Alkoholfreies aussuchen«, bemerkte er mit einem Blick zu Rick rüber.

Was Alkoholfreies? Wozu? Den Worten des Tattookerls nach zu urteilen, hatte Rick jetzt auch Feierabend, also konnte er doch bestimmt auch ein Bierchen oder was vertragen.

Trotzdem verneinte ich die Frage für Rick mit, weil ich das Ganze nicht unnötig in die Länge ziehen und mir dadurch eventuell schon wieder überflüssige Hoffnungen machen wollte. Stattdessen hielt ich dem Barkeeper mein linkes Handgelenk unter die Nase. »Wir wollen nur wieder frei sein.«

Die Augenbrauen des Barkeepers wanderten überrascht in die Höhe und er schaute wieder zu Rick rüber, zückte aber gleichzeitig zielsicher einen kleinen Schlüssel von seinem Bund und stocherte damit in dem Schloss herum.

Eine erstaunlich lange Zeit, wie mir schien. War der Typ zu überfordert, ein Schloss aufzuschließen? Mann, da war ich ja schneller, wenn ich Rick zum nächsten Notschlüsseldienst schleifte.

»Äh...«, machte der Barkeeper ein bisschen unbehaglich und drehte mein Handgelenk ein bisschen, um den Schlüssel besser ansetzen zu können. »Hm... also...«

»Gib dir keine Mühe«, seufzte Rick neben mir ganz und gar unüberrascht. Er fuhr sich kurz durch das strohblonde Haar und sagte es dann einfach geradeheraus, ohne zu wissen, was er damit in mir anrichtete: »Das sind meine eigenen. Der Schlüssel liegt bei mir zu Hause.«

Lest weiter in...

Fessel Mich

Roman von Nora Wolff

www.cursed-verlag.de